

Erinnerung an Karl Madritsch

Autor(en): **Fehr-Clément, Marie-Hélène**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1987)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-624243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

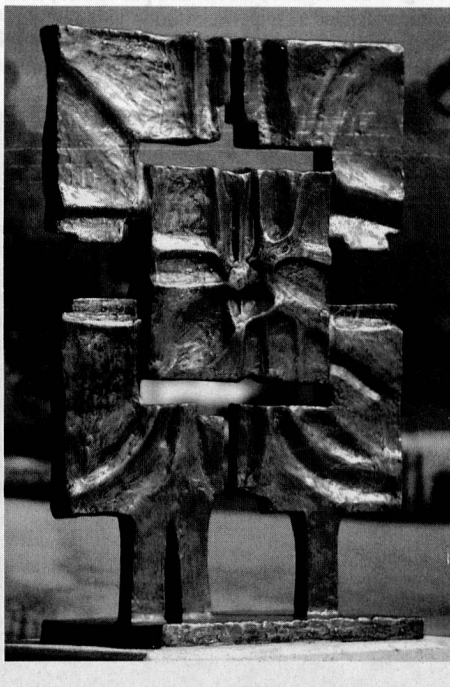
Erinnerung an Karl Madritsch

geschrieben von einer Malerin
für den Malerfreund

Karl ist tot. Nie mehr wird man an einer Strassenecke seine schmutzige, fette Mütze auftauchen sehen, unter deren Schirmdach hervor die Maleraugen blickten wie dunkle Vögel. Hinterlistige, verlogene Mütze, die uns glauben machen wollte, dass er alterslos sei; aber wenn er sie – einen Moment lang – selten! – nicht aufgesetzt hatte, war das Geheimnis gelüftet: auf einen Schlag stand man perplex vor einem blanken Schädel, so poliert wie ein Museumsstück. – Dann gab es da noch den senffarbenen Schal, hinter dem ein armseliger kleiner, von Eva angeknabberter Adamsapfel sichtbar wurde. Mit diesen Attributen angetan (die ihm sicher eine Art Fetisch waren, Schutz gegen das Drohende) traf ich ihn in seinem Spitalzimmer sitzend, neben dem Bett von aggressiver Weisse; was hinderte ihn daran, sich endlich hinzulegen, in all das Weiss? Siehst Du, schien sein unruhiger Blick zu sagen, ich bin noch ein Mensch aus Blut und Staub und Dreck. Auf was für einen geheimnisvollen Grenzbeamten wartete er, seine abgenutzten Schuhe an den Füßen, bereit, beim kleinsten Zeichen wieder auf die Strasse zu gehen? Diese Schuhe, sie verdeutlichten doppelt seine Wünsche an diesem sterilen Ort. Ich kam mir vor wie die gemeine Fliege, die in ein Inneres sieht. – Einige Tage später fand ich ihn, Zeichnungen signierend, die sein Neffe ihm gebracht hatte. «Du weisst, warum ich das tue», sagte er. Das war mein letzter Besuch bei Karl. Jetzt hängt die Mütze am Ende eines dunklen Korridors; es hat sie noch niemand angerührt; aber auch ihre Stunde wird kommen. Übrigens trägt der Neffe eine Mütze ähnlicher Art, jedoch aus Leder, was nun wirklich nicht das gleiche ist. – Dem Archäologen ähnlich, der sich das kleinste Krümelchen historischer Erde nicht entgehen lassen kann, interessiere ich mich für diesen kleinen bebrillten Mann, in der Hoffnung, irgendwelche Spuren von Karl zu finden. Spricht der Neffe nicht wie «er» mit meinem Hund? Wedelt der nicht genauso freudig mit dem Schwanz? Dieser «Ingenieur gegen seinen Willen», dem Literatur alles bedeutet, gleicht Karl in nichts, scheinbar wenigstens. Ich betone: scheinbar. Zum Beispiel: Kein unsauberer, weicher Schal bei diesem, sondern ein synthetisches, böse glänzendes Tüchlein um den sauber gewaschenen, fast seifenfarbenen Hals geschlungen. Der Hals von Karl, der brauchte solches nicht, der ragte aus dem wohlpatinierten Hemdenkragen wie ein russiges Kamin – was den Karl nicht daran hinderte, auszusehen wie ein russischer Prinz im Exil. Man muss noch hinzufügen, dass sein Atelierboden das Spiegelbild seiner Person war, übersät mit Papieren und Zeichnungen, auf denen er unbekümmert herumtrat.

«Kommen Sie doch Mal ins Atelier», sagte der Neffe eines Tages, «Sie werden sehen...» Und ich beschloss, hereinzuschauen, um ihm eine Freude zu machen, und auch um ein letztes Mal das bescheidene Refugium eines echten Malers zu sehen, eines Malers, der die Frische seiner Jugend nie verloren hatte. Jetzt aber herrschte hier Ordnung. Wochenlang hat der Neffe daran gearbeitet, die kleinste Spur des Malers wegzuputzen. Er hatte ohne Zweifel sein Ziel erreicht – und wie! Alle Zeichnungen definitiv klassiert, gesichert. Hinter dem Hoffenster hatten sich die

Spitzen nicht mehr um die kohlegeschwärzten Brotkrumen zu balgen, die aus des Malers Rocktasche kamen. – Auf dem Tisch, an dem er immer stehend gearbeitet hatte, kein Bleistiftstümmelchen mehr, kein Kohlespürchen – aber ein kleines Tablett mit zwei Gläsern. Es war höchste Zeit, dem Verantwortlichen für Ordnung und Sauberkeit ein Kompliment zu machen; statt dessen verirrte sich mein Blick auf die Atelierwand und blieb an einem sehr kleinen Bild hängen, einem Kleinformat voller Sensibilität und Charme. Das Motiv: zwei einsame Bänkelein unter grauem Himmel. Das betrachtete ich mit von Bewegung zugeschnürter Kehle. Kein Wort brachte ich heraus. Hatte Karl sich in diese dunkle Ecke verzogen wie eine Spinne? Doch diese Spinne wurde immer grösser, erschreckend gross. Das Bild erweiterte zusehends seinen Horizont. Der Neffe aber wurde verschwindend klein. Karl war ins Atelier zurückgekehrt, samt Mütze und dem rosigen Lächeln der glücklichen Malertage voller Lebensfreude. – Ich gab mir einen Ruck, um meine Rührung zu unterdrücken, doch die Träne war nicht zurückzuhalten. Der Neffe sah verständnisvoll zu. «Da ist er!» Ich zeigte aufs Bildchen. «Er ist schuld.» Der Neffe drehte den Kopf in Richtung der beiden armen, gegenseitig Schutz suchenden Gartenbänke... Ich aber zog mich mit hängenden Ohren zerknirscht zurück, wütend auf das simple Bild, das aus mir ein so verletzliches, schwaches Ding gemacht hatte. Marie-Hélène Fehr-Clément



Charles Leuba
Fonderie d'Art
B. Brasseur succ.

Rue du 1^{er} Mars 16 – 2108 Couvet
Tél. 038 63 12 46
Statues, bustes, bas-reliefs, Médailles

Prix de peinture
à André Siron
Œuvre secrète

C'était la première fois, hier, que la Fondation Pierre-Eugène Bouvier décernait un prix de peinture. L'artiste peintre, décédé en 1982, avait exprimé dans son testament le vœu que la fondation qui porte son nom organise un concours en vue de l'attribution d'un prix de peinture. Aucune indication n'avait cependant été donnée par l'artiste neuchâtelois quant aux critères de sélection, l'essentiel était qu'une vraie peinture soit récompensée. Le Conseil de fondation a tout de même insisté sur le fait qu'il devait s'agir d'une huile sur toile, forme picturale caractéristique de Pierre-Eugène Bouvier.

C'est dans la salle des Chevaliers du Château, que Jean Cavadini, conseiller d'Etat et président de la Fondation a couronné l'œuvre retenue par le jury. Comme l'a précisé Jean Cavadini, les cinq œuvres présentées – toutes d'artistes ayant été les élèves de Bouvier – ont été jugées par rapport à leur qualité intrinsèque. Le président du jury a toutefois tenu à relever l'effort fait par les artistes dans le cadre de ce concours dont le premier lauréat a été André Siron, de Bôle.

De l'avis du jury, la peinture de l'artiste, assez secrète, évoque l'espace et le silence. Dans la pureté de son exécution où la lumière irradie, elle laisse une part au rêve. André Siron s'est donc vu adjuger le premier prix d'un montant de 6000 fr. et sa toile demeure propriété de la Fondation qui s'est engagée à la mettre en valeur en l'exposant dans un bâtiment public.

Parmi les quatre tableaux non retenus – qui sont les œuvres d'Anne Monnier et de Francis Roulin, Ugo Crivelli et Raymond L'Epée – les qualités picturales de la toile de ce dernier lui ont valu d'avoir été acquise par la Fondation, mais sans obligation pour celle-ci de l'exposer. J. Psi